

Der Herr im Pelz

Von P. PEROFF

Illustriert von René Ebner

Nicht wahr, es ist ein wunderbarer Strauß?“ fragte Maria Lwowna.

Ihr Gast, mager, schlecht rasiert, mit ungepflegtem Schnurrbart, saß beim Tisch auf einem unbequemen Sessel und schielte auf den Teller mit dünnen Wurstschnitten. Die Worte der Hausfrau unterbrachen seinen Gedankengang. Er dachte angestrengt nach, ob man ihm zum Abendessen noch etwas Warmes geben werde oder waren die Wurstschnitten, Brot und Butter alles?

„Herrliche Blumen,“ stimmte er rasch zu und blickte gewissenhaft nach der Kommode hin, wo sich aus einer zerbrochenen Vase sechs Teerosen erhoben — zarte gelbe Flecke auf dem Hintergrund der schmutzigen Tapete. Im Treibhaus, wo sie aufgewachsen waren, ging wohl ein schwacher süßlicher Geruch von ihnen aus. Hier aber spürte man nichts davon, der Küchendunst, der aus dem Vorzimmer kam, beherrschte das Zimmer.

Maria Lwowna saß auf einem schäbigen Sessel, legte die Hände auf die Knie und blinzelte mit den untermalten Augen. Jemand hatte ihr gesagt — noch damals in Rußland —, wenn sie diese Stellung annahm, war es so, als weilte nur ihr Körper auf der Erde, ihre Seele aber wäre im Himmel. Und Maria Lwowna warf den Kopf zurück und legte jedesmal, wenn sie irgend etwas bewog, in Gedanken gen Himmel zu schweben, die Hände auf die Knie. Auch jetzt — diese Blumen...

„Wie schön, wie frisch die Rosen waren“, flüsterte sie, wie in Selbstvergessenheit, aber genug deutlich. Dann setzte sie sich lebhaft mit einer Theatergeste zurecht.

„Und wie eigentümlich es ist“, sagte sie, „den Strauß ohne Visitenkarte zu schicken. Darin liegt etwas...“ sie machte eine Fingerbewegung, als ob sie das richtige Wort in

der Luft fangen wollte — „etwas Romantisches...“

„J—ja“, murmelte der Gast.

„Nicht wahr?“ rief Maria Lwowna aus. „Wissen Sie, ich beurteile die Menschen nach den Kleinigkeiten. Auch jetzt ist es so. Ich weiß nicht, wer mir den Strauß geschickt hat. Aber ich sehe den Menschen vor mir. Er ist gar nicht scheu, aber er will sein Geheimnis in der Seele bewahren. Will es niemandem anvertrauen. Das ist Egoismus. Aber welcher Verliebte denkt an anderes als an sich selbst.“

„J—ja...“ wiederholte der Gast wieder und wurde lebhafter. Es läutete im Vorzimmer.

„Kostja kommt,“ sagte Maria Lwowna und erhob sich. „Ich muß das Wasser zustellen.“

Konstantin Iwanowitsch, klein, kahlköpfig, bewahrte auch jetzt noch die zerstreute Beweglichkeit, die er vor fünf Jahren gezeigt hatte, als er seine Frau, den Pelz, den Kasten mit Silber und den Stock mit dem Beinknopf mitnahm und aus seiner Vaterstadt floh, in der er zwei Straßen eigener Häuser besaß. Dick, glatt und rosig, lebenslustig und gastfreundlich stieß Konstantin Iwanowitsch auf den Widerstand des Schicksals an, wie ein bunter Luftballon gegen einen Nagel. Zerplatzte, wurde weich, faltig und lag kraftlos da, wo man ihn hingeworfen hatte. Die ehemaligen Beziehungen und der verlorene Reichtum halfen ihm wenig. Die acht Stunden Abschreibearbeit in der Kanzlei des Advokaten Abramowitsch gaben ihm kaum die Möglichkeit zu existieren. Der Pelz, die Brillanten der Frau und der Kasten mit dem Silber waren längst verkauft. Nur der Stock mit dem Beinknopf war noch da — man gab nichts dafür.

Man aß schweigend zu Abend, Maria